Morgen-Ausgabe

Einzelpreis 10 Pfennig

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen

In ganz Halle die einzige 2 mal täglich erscheinende Zeitung

Jahrgang 224 — Nr. 34 a

Bezugspreis: monatlich 2 G.-M., bei 2maliger Zustellung 2,00 G.-M. ausschließlich Zustellungsgebühr. Bestellungen nehmen amtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austräger entgegen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von der Lieferung. Zeitungsabbestellungen werden nur bis zum 25. des Vormonates angenommen.

Halle-Saale

Anzeigenpreis: Die 8 gespaltene 34 mm breite Millimeterzeile 18 Pfennig, kleine Anzeigen 8 Pfennig, Familien-Anzeigen 6 Pfennig, Stellengesuche 6 Pfennig. Die 3 gespaltene 90 mm breite Reklame-Millimeterzeile 70 Pfg. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale. Für Platzvorschriften u. telephonisch übermittelte Inserate übernehmen wir keine Garantie.

Geschäftsstelle Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62. — Fernruf Zentrale 27 801, abends von 7 Uhr an Redaktion 25 609 u. 25610 — Postscheckkonto Leipzig 20 51.

Donnerstag, 10. Februar 1927

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung — Verlag u. Druck von Otto Thiele Halle-Saale

Die Abwehrmaßnahmen gegen Polen

Ein Kabinettsrat wird entscheiden

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 9. Februar. In politischen Kreisen erwartet man, daß am Donnerstag oder Freitag die Frage des Abbruches der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen auf die Tagesordnung des Kabinettsrates gesetzt werden wird. Die Antwort der polnischen Regierung auf den offiziellen deutschen Einspruch gegen die Ausweisung der vier Direktoren der Deutschen Kleinhandelsgesellschaft in Ost-Oberschlesien liegt in Berlin noch nicht vor, doch ist der deutsche Gesandte in Warschau, wie ein Berliner Spät-Abendblatt meldet, bereits telephonisch davon verständigt worden, daß die polnische Regierung sich nicht in der Lage sehe, die getroffenen Maßnahmen zurückzunehmen. Erst wenn die schriftliche Bestätigung dieser Stellungnahme in Berlin eingetroffen ist, vermag die deutsche Regierung entsprechende Beschlüsse zu fassen.

Diese Beschlüsse stehen bereits durch die Vorbereitungen, die noch von der geschäftsführenden Regierung getroffen worden sind, fest und laufen auf einen

Abbruch der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen

hinaus. Der Kabinettsrat dürfte nunmehr darüber zu entscheiden haben, in welcher Form der polnischen Regierung dieser Abbruch der Verhandlungen bekanntgegeben wird.

Zugleich aber dürften auch die weiter zu ergreifenden Maßnahmen im Kabinettsrat zur Debatte stehen. Neben anderen Schritten wird auf Grund einer Anregung aus landwirtschaftlichen Kreisen eine

Ausdehnung der Kampfzölle

erwogen, die entgegen dem bisherigen Gebrauch auch auf das polnische Holz gelegt würden. Auch das Polen zugestandene Kontingent für die Einfuhr von Schweinen, das ohnedies in Fachkreisen auf das schärfste bekämpft wird, dürfte dann wegfallen oder zum mindesten eine durchgreifende Einschränkung erfahren.

Das militaristische Polen

Berlin, 9. Februar. Nach einer Meldung der polnischen Telegraphen-Agentur fand in Posen eine Hauptversammlung der Verbände der Aufständischen und der Kriegervereine aus den Wohwodschaften Oberschlesiens, Pomerellens und Posens statt. Auf dieser Versammlung wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

„Die in Posen versammelten Vereine der Aufständischen und Krieger der polnischen Westgebiete stellen fest, daß die durch sie vertretenen Organisationen die Bestrebungen des Kriegsministers Pilsudski zur Organisierung des polnischen Volkes zum Zweck des Schutzes der Grenzen des Staates in vollem Umfang unterstützen. Die Verbände der Aufständischen und der Krieger sehen als ihre Hauptaufgabe an, die militärische Ausbildung ihrer Mitglieder durchzuführen. Gegenüber den anderen Verbänden für militärische Ausbildung nehmen sie einen sachlichen Standpunkt ein und sind bestrebt, alle Bemühungen um militärische Ausbildung im Sinne eines möglichst großen Erfolges zu koordinieren.“

Deutschenbehandlung in Prag

Die Folge eine drohende Regierungskrise?

Prag, 9. Februar. Gestern waren fast sämtliche Parlamentarier der deutschen Regierungsparteien in Prag versammelt, um den Vortrag über die Militärvorlage der Regierung durch den Verteidigungsminister Udrzal entgegenzunehmen. Zur allgemeinen Ueberraschung erschien an Stelle des Ministers ein Oberstleutnant, der die deutsche Sprache so mangelhaft beherrschte, daß seine Ausführungen eines Dolmetschers bedurften. Verteidigungsminister Udrzal weilte gleichzeitig bei den Beratungen des Budgetausschusses, ohne daß dort Angelegenheiten seines Ressorts besprochen worden wären. Dieser Vorgang hat in den Reihen der deutschen Regierungsparteien verstimmt, da sie sich brüskiert fühlen. Von führenden Parlamentariern des Bundes der Landwirte wird es zugleich als unerträglich bezeichnet, daß bei der Aufteilung vom Großgrundbesitz in Südmähren immer wieder tschechische Kolonisten angesiedelt werden. Man erwartet daher allgemein, daß die deutschen Parteien aus diesem Verhalten der Tschechen die Konsequenzen ziehen und ihre Vertreter aus der Regierung zurückziehen werden.

Das Gesetz über die Vorschulen angenommen

Der Reichstag für schrittweisen Abbau der Wohnungszwangswirtschaft

Die Biersteuer bleibt.

Berlin, 9. Februar. Präsident **Loebe** eröffnet die Sitzung um 3 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des

Gesetzentwurfs über die Grundschule.

Danach kann die völlige Auflösung privater Vorschulen aufgeschoben werden, wenn eine baldige Auflösung erhebliche wirtschaftliche Härten für die Lehrkrafte oder die Unterhaltungsträger mit sich bringen würde.

Abg. **Schreck** (S. P. D.) beantragt, den Innenminister von Keudell zu den Verhandlungen zuzuziehen und bis zu seinem Erscheinen die Erörterungen auszusetzen.

Der Antrag wird gegen die Linke und die Demokraten abgelehnt.

Abg. Dr. **Löwenstein** (S. P. D.) legt dann nochmals die Bedenken seiner Fraktion gegen die Vorlage dar. Es handele sich um einen neuen Vorstoß gegen das Grundschulgesetz. Der Redner wendet sich gegen einen Antrag der jetzigen Regierungsparteien, der die Aufhebung der Vorschulen auch dann verhindern will, wenn die Entschädigungsfrage landesgesetzlich geregelt ist. Nach diesem Antrag soll die reichsgesetzliche Regelung der Entschädigungsfrage die Voraussetzung für die Aufhebung sein. Bei Annahme des Antrages würde nicht einmal in Hamburg die Aufhebung der privaten Vorschulen möglich sein, obwohl dort durch Landesgesetz die Entschädigungsfrage vorbildlich geregelt sei.

Abg. **Rosenbaum** (Komm.) bedauert die Abwesenheit des Innenministers, der sich wohl immer noch als Feldmarschall von Zäckerick fühle, statt sich um seine Ressortangelegenheiten zu kümmern. Die Vorlage sei eine bewußte Durchlöcherung des Grundschulgesetzes. Der Antrag der Regierungsparteien auf

reichsgesetzliche Regelung der Entschädigungsfrage

wird angenommen. Die Schlußabstimmung wird ausgesetzt.

Es folgt die zweite Beratung der Anträge, die sich gegen die Erhöhung der Biersteuer und gegen die Aufrechterhaltung der Tabaksteuer richten. Der Ausschuß beantragt, die Biersteuer erst am 1. April dieses Jahres in Kraft treten zu lassen, während sie tatsächlich schon am 1. Januar in Kraft getreten ist.

Abg. **Henning** (Völk.) bedauert, daß der Reichstag im Dezember versäumt habe, die Biersteuerregelung vorzunehmen, so daß gegen den Willen der Ausschußmehrheit das Bier verteuert worden sei. Ein Antrag des Redners, den Reichsfinanzminister herbeizuholen, wird abgelehnt.

Abg. **Horlacher** (B. V. P.) erhebt entschiedenen Protest dagegen, daß die Biersteuererhöhung von den Brauereien dazu benutzt worden ist, eine

über das Maß der Steuer hinausgehende Bierpreiserhöhung

vorzunehmen.

Abg. **Buchmann** (Komm.) fordert Beseitigung der Bier- und Tabaksteuer.

Staatssekretär Dr. **Popitz** vom Reichsfinanzministerium erklärt, da die Biersteuererhöhung bereits in Kraft getreten sei, könne sie natürlich nicht mehr aufgehoben werden. Man solle daher die Dinge so laufen lassen, wie sie jetzt sind. Die Anträge auf Biersteuersenkung müßten ein frommer Wunsch bleiben, da der Ausfall etwa 100 Millionen Mark betragen würde. Der Ausschußantrag wird dann gegen Kommunisten und Wirtschaftliche Vereinigung abgelehnt.

Es folgt die zweite Beratung von Aenderungsanträgen zum

Mieterschutzgesetz.

Nach dem Mieterschutzgesetz können Mieter und Vermieter gegenseitig erklären, daß die gesetzliche Miete gelten soll. Anträge der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftlichen Vereinigung wollen bestimmen, daß, wenn diese Erklärung von den Mietern nach dem 15. Juli 1926 abgegeben ist, der Vermieter erklären kann, daß der Mietvertrag als auf unbestimmte Zeit geschlossen Geltung hat. Die Deutschnationalen forderten Beseitigung der Wohnungsämter. Der Ausschuß für Wohnungswesen hat sich gegen diese Anträge erklärt. Die Wirtschaftliche Vereinigung beantragt nunmehr die Vorlegung eines Gesetzes, wonach, wenn die erwähnte Erklärung von dem Mieter nach dem 1. Januar dieses Jahres abgegeben ist, der Vermieter binnen 4 Wochen nach der Erklärung verlangen kann, daß der Vertrag als auf unbestimmte Zeit geschlossen gilt. Ferner soll die Reichsregierung auf die Länder einwirken, daß

sie den Abbau der Zwangswirtschaft fördern,

und zwar besonders durch Aufhebung der Wohnungsämter, wo sie nicht mehr nötig sind, sowie dadurch, daß alle größeren Wohnungen bei Freiwerden aus der Zwangswirtschaft herausgenommen werden.

Abg. **Silberschmidt** (S. P.) bekämpft diesen neuen Antrag der Wirtschaftlichen Vereinigung. Der Antrag sei gemeingefährlich. Die Wohnungsämter müßten ausgebaut werden zur Kontrolle der Wohnungshygiene und für andere kulturelle Zwecke. Die Befreiung größerer Wohnungen bedeute nur eine unberechtigte Bereicherung der Hausbesitzer.

Abg. **Tremmel** (Zentr.) erklärt, die Erfahrungen, die man bei der Freigabe gewerblicher Räume gemacht habe, reizen wirklich nicht dazu, denselben Weg bei den Wohnungen zu gehen. Der Redner protestiert gegen die ungeheuerliche Verteuerung der Ladenmieten.

Abg. Frau **Arendsee** (Komm.) spricht sich gegen jede Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft aus.

Abg. **Lucke** (W. Verein.) empfiehlt den Antrag seiner Fraktion, der den Ländern nur in Erinnerung rufen wolle, daß der Reichsarbeitsminister selbst den allmählichen Abbau der Wohnungszwangswirtschaft empfohlen habe. Es sei nicht zu rechtfertigen, daß reiche Leute zu einem Spottpreis große Wohnungen innehaben, während weite Kreise des Volkes zu höchsten Preisen keine Unterkunft finden könnten.

Abg. **Bartschat** (Dem.) empfiehlt schrittweises Vorgehen beim Abbau der Wohnungszwangswirtschaft. Zahlreiche Kundgebungen beweisen, daß auch das Volk keine sofortige Aufhebung wunscht.

Abg. **Schirmer-Franken** (B. V. P.) erklärt, die Wohnungsämter seien Einrichtungen der Länder, in deren Rechte man nicht eingreifen dürfe.

Sämtliche Anträge werden **abgelehnt**. Die Schlußabstimmung betr. die Grundschule erfolgt durch Auszählen. Gegen die Vorlage stimmen Sozialdemokraten, Kommunisten und Demokraten. Die Vorlage wurde mit 207 gegen 130 Stimmen, also mit einfacher Mehrheit, **angenommen**. Die von den Sozialdemokraten für notwendig gehaltene qualifizierte Mehrheit ist nicht erreicht. Von den Regierungsparteien wird die Notwendigkeit dieser Mehrheit bestritten.

Das Haus vertagt sich auf Donnerstag 2 Uhr: Kommunistischer Amnestie-Antrag, Schutz der Jugend bei Lustbarkeiten. Schluß ¾7 Uhr.

Freitag Abstimmung über von Keudell

Berlin, 9. Februar. Der Aeltestenrat des Reichstages beschloß in seiner heutigen Sitzung, die kommunistische Interpellation über die Angelegenheit des Reichsministers des Innern Dr. von Keudell und das kommunistische Mißtrauensvotum gegen diesen Minister auf die Tagesordnung der Freitagsitzung zu setzen unter der Voraussetzung, daß der Reichskanzler dann in der Lage sein wird, die Interpellation zu beantworten. Am Donnerstag soll, wie üblich an diesem Wochentage, nur eine kurze Sitzung von zwei Stunden abgehalten werden, um den kommunistischen Antrag über die Amnestiefrage zu beraten. Vom Sonnabend ab bleibt es bei der vorgesehenen kurzen Pause in den Plenarsitzungen bis zum nächsten Mittwoch. Dann wird die erste Lesung des Reichshaushaltsplanes mit dem Finanzausgleich beginnen. Die Verhandlung wird eingeleitet durch die Etatrede des neuen Reichsfinanzministers Dr. Köhler.

Dr. Stresemann in San Remo

Berlin, 9. Februar. Außenminister Dr. Stresemann ist heute vormittag in San Remo eingetroffen, wo er auf dem Bahnhof von dem deutschen Botschafter in Rom, von Neurath, empfangen wurde.

*

Paris, 9. Februar. Zu der von der Pariser Presse veröffentlichten Nachricht, daß Stresemann schon gestern nachmittag in Beaulieu bei Nizza eingetroffen sei, meldet heute das „Journal“, daß es sich um einen Doppelgänger des Reichsaußenministers handele. Der Ankömmling sei ein Deutscher, und zwar ein Bankier aus Berlin namens Braun, der erklärt, daß er schon einige hundertmal mit Stresemann verwechselt worden sei.

Hoesch bei Briand

Ein offizielles deutsches Kommunique.

Paris, 9. Februar. Minister Briand empfing heute den deutschen Botschafter von Hoesch. Ueber den Gegenstand der Unterredung wird von französischer Seite keine Mitteilung gemacht, während von deutscher zuständiger Stelle folgendes offizielle Kommunique ausgegeben wird:

„Der deutsche Botschafter Herr von Hoesch, der gestern nachmittag von Berlin nach Paris zurückgekehrt ist, hatte heute abend eine einstündige Unterredung mit dem französischen Außenminister Herrn Briand. Auf Grund der Unterredungen, die der deutsche Botschafter in Berlin mit Reichsminister Dr. Stresemann gehabt hat, besprach er mit Herrn Briand die verschiedenen Fragen, die Deutschland und Frankreich zurzeit beschäftigen. Dabei wurde u. a. der Abschuß der Verhandlungen über die Entwaffnung Deutschlands und die weitere Gestaltung der deutsch-französischen Handelsbeziehungen berührt.“

Eine Kaiserpartei?

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 9. Februar. Demokratische Blätter weisen auf einen Aufruf hin, der in einer bisher unbekannten Zeitschrift „Der Nibelunge“ erscheint und die zu einem Masseneintritt in die Deutsche Kaiserpartei auffordert.

Die Bildung von kleinen Splitterparteien, die nur die wahrhaft nationale Arbeit der großen Rechtspartei zu hemmen vermag, ist nicht der richtige Weg, seine monarchische Gesinnung zu bekunden.

Feldmarschall Mackensen beim Kaiser

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 9. Februar. Wie die „Kreuzzeitung“ meldet, ist Generalfeldmarschall von Mackensen in Doorn eingetroffen, um dem Kaiser den Treugruß der alten Wehrmacht zur 50. Wiederkehr seines Eintritts in den aktiven Heeresdienst zu überbringen. Generalfeldmarschall von Mackensen ist zugleich in der Lage, dem Kaiser über den Verlauf der großen Versammlung in Berlin, an der sich über 2000 Angehörige der alten Wehrmacht beteiligten, zu berichten.

Landtagsabgeordneter Müller-Franken †

Berlin, 9. Februar. Der Landtagsabgeordnete und Stadtverordnete Karl Müller-Franken, Vorsitzender der Fraktion der Wirtschaftspartei, ist im Alter von 53 Jahren plötzlich an Kopfgrippe gestorben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192702102-17/fragment/page=0001
DFG

Beginn der französisch-spanischen Tanger-Verhandlungen

Paris, 9. Februar. Außenminister Briand empfing heute nachmittag am Quai d'Orsay in Anwesenheit des Generalsekretärs des Auswärtigen Amtes, Philipp Berthelot, die spanische Delegation für die französisch-spanischen Tangerverhandlungen. Damit können die Verhandlungen als offiziell eröffnet betrachtet werden. In hiesigen politischen Kreisen erwartet man, daß die Verhandlungen ziemlich langwierig sein werden.

*

Die neuen, jetzt bekanntgewordenen spanischen Vorschläge haben die in Tanger wohnenden Europäer sehr überrascht, besonders aber die Franzosen, die bis zum gegenwärtigen Augenblick nicht glaubten, daß es der spanischen Regierung mit ihren Absichten ernst war. In Frankreich war man bisher der festen Meinung, daß die Verhandlungen zu keinem Ergebnis führen werden. Der Ernst der spanischen Vorschläge hat daher um so mehr überrascht. Man zeigt sich in Paris besonders wegen der Vorwürfe verärgert, daß Frankreich die Schuld an der Nichterfüllung der spanischen Tangerwünsche trage. Die „Information" sucht demgegenüber darzutun, daß sich England stets der Festsetzung einer fremden Macht in Tanger widersetzt habe. Vergebens versuche die offiziöse spanische Presse zu beweisen, daß England nichts gegen die Einverleibung Tangers in die spanische Zone einzuwenden habe. Die Tatsache, daß das spanische Gebiet an der Straße von Gibraltar durch den Willen Englands neutralisiert sei, genüge, daß die britische Admiralität auf ihrer Hut sei und ihren Argwohn so wild treibe, die spanische Hoheit über einen Teil Andalusiens aufzuheben. Man wisse in Paris wie in London, was während des Weltkrieges ein spanisches Tanger gewesen sei. Dank der Haltung Madrids habe Deutschland die spanische Zone als Basis seiner Militäraktion gegen Französisch-Marokko benutzen können. Glücklicherweise hätten die marokkanischen Behörden in Tanger aber die deutschen und österreichischen Untertanen ausweisen können, was die Straße von Gibraltar gesichert hätte.

Außerordentliche Ratstagung des Völkerbundes?

China vor dem Völkerbund.

Genf, 9. Februar. Die Genfer Morgenpresse bringt eine Meldung aus London, nach der die Einberufung einer außerordentlichen Tagung des Völkerbundsrates auf den 14. Februar zur Erörterung der chinesischen Frage in Aussicht stehe. Demgegenüber wird in maßgebenden Völkerbundskreisen erklärt, daß von einer solchen Absicht nicht das geringste bekannt sei. Eine sofortige Einberufung des Völkerbundsrates erscheine um so unwahrscheinlicher, als bekanntlich am 7. März programmmäßig die ordentliche Ratstagung beginnt, deren Tagesordnung den Mitgliedern bereits vor einiger Zeit zugegangen ist.

Der Fall Noldin-Riedl vor dem Tiroler Landtag

Innsbruck, 8. Februar. Im Tiroler Landtag haben heute die bürgerlichen Parteien eine Anfrage eingebracht, die sich mit der Deportation Dr. Noldins und des Lehrers Riedl beschäftigt. In der Anfrage wird darauf hingewiesen, daß nach den Bestimmungen des Artikels 11 der Satzungen des Völkerbundes dessen Mitglieder das Recht zusehe, Angelegenheiten vor den Völkerbund zu bringen, die geeignet seien, das gute Einvernehmen der Nationen zu gefährden. Der Landeshauptmann wird gefragt, ob er bereit sei, bei der Wiener Regierung alle Schritte zu unternehmen, damit der Fall Noldin-Riedl möglichst rasch vor den Völkerbund gebracht werden.

Gemeinsam in die Verbannung

Frau Dr. Noldin begleitet ihren Gatten.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 9. Februar. Die Gattin des von den Faschisten zum Zwangsaufenthalt verurteilten Dr. Noldin aus Salurn erhielt die Erlaubnis, ihrem Mann nach dem Verbannungsort auf den Liparischen Inseln zu folgen.

Mißglücktes Eisenbahnattentat in Polnisch-Oberschlesien

Zwischen den Städten Dziedzitz und Bielitz in Polnisch-Oberschlesien wurde ein Attentat auf einen Passagierzug verübt, indem eine Eisenkette über die Schienen gestemmt wurde. Der Lokomotivführer konnte den Zug jedoch rechtzeitig zum Stehen bringen, so daß ein schweres Unglück vermieden wurde.

Hinter den Kulissen einer Kurstreiberei

Die Börsenmanöver des Kommerzienrats Lindemann — 10 000 Mark Geldstrafe

Berlin, 8. Febr. Vor dem erweiterten Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Arndt begann heute bei großem Andrange des Publikums der in Bank- und Börsenkreisen mit Spannung erwartete Prozeß wegen der Kurstreibereien mit den Aktien der Lindcar-Automobil A.-G.. Es waren in Berliner und amerikanischen Zeitungen falsche Notizen und Kabeltelegramme über eine Interessengemeinschaft der Lindcar A.-G. mit dem amerikanischen Autokönig Henry Ford und über die bevorstehende Uebernahme eines großen Teiles der L. C.-Aktien durch den letzteren erschienen. Die Folge davon war, daß im Januar und Februar 1924 diese Aktien eine

enorme Kurssteigerung an der Berliner Börse

erfuhren.

Als der Urheber dieses Börsenmanövers hatte sich heute der Bankier und Kommerzienrat Karl Lindemann vor Gericht zu verantworten. Auf Befragen des Vorsitzenden gab der Angeklagte zunächst Aufschluß über den Geschäftsbetrieb der Lindcar A.-G., die Kleinautos und Fahrräder baute. Mitte 1923 war der Betrieb der Autofabrikation wegen Materialmangel eingestellt worden. Es werden jetzt nur noch Fahrräder fabriziert. Die deutschen Wagen konnten damals mit Amerika nicht konkurrieren, und er, der Angeklagte, habe den Plan gefaßt gehabt, nach Amerika zu fahren, um die Ursachen zu studieren, weshalb Amerika wesentlich billiger fabrizieren könnte. Kurz vorher habe er durch Bekannte erfahren, daß der Berliner Ford-Vertreter Posekel einen Propagandafilm über die Serienfabrikation bei Ford besitze, und es sei herabredet worden, daß dieser Film in seiner, des Angeklagten, Wohnung vorgeführt werde.

Vors.: „Wie ist es zu der Anwesenheit von Pressevertretern gekommen?"

Angekl.: „Ich hatte an der Börse einem Prokuristen Wegner davon erzählt und ihn eingeladen. Darauf baten die Vertreter verschiedener Zeitungen, auch dabei sein zu dürfen."

Vors.: „Ist nicht eine schriftliche Einladung an der Börse herumgegangen?"

Angekl.: „Von mir nicht."

Vors.: „Bei der Filmvorführung ist doch auch ein Kommuniqué verteilt worden, in dem es hieß, daß die

Verhandlungen mit Ford bereits vor dem Abschluß ständen

und daß Sie hinüberfahren würden, um den Vertrag zu schließen."

Angekl.: „Ich habe erst von dem Kommuniqué erfahren, als es verteilt wurde. Die Pressevertreter hatten herabredet, etwas Gemeinsames herauszugeben." Der Angeklagte behauptete weiter, daß tatsächlich Verhandlungen mit Amerika über eine Interessengemeinschaft durch einen Herrn Scholz eingeleitet gewesen seien.

Vors.: „Für amerikanische Betriebsmethoden war Ihre Fabrik doch gar nicht ausreichend?"

Angekl.: „Es bestand die Ausbehnungsmöglichkeit." — Die Rechtsanwälte Walter Bahn und Arthur Ball überreichten dem Gericht einen Brief des Herrn Scholz, in dem es heißt, daß er u. a. mit Ford verhandelt habe. „Es ist natürlich nötig, daß Sie zum Abschluß herüberkommen. Verschiedene Autofirmen stehen Ihrem Plane absolut sympathisch gegenüber."

Vors.: „Haben Sie die Pressevertreter über die Unrichtigkeit im Kommuniqué aufgeklärt?"

Angekl.: „Ich habe nichts Unrichtiges gefunden. Nach dem Brief von Scholz rechnete ich damit, daß die Verhandlungen weiter gediehen seien."

Vors.: „Es erschienen dann Pressenotizen und Posekel stellte Sie deshalb zur Rede."

Angekl.: „Er bat, den Namen Ford wegzulassen."

Vors.: „Hat er nicht von

Schwindelmanöver

gesprochen?"

Angekl.: „Nein. Ich habe auch verschiedene Zeitungen angerufen. Die Notiz war aber schon gesetzt und konnte nicht mehr zurückgezogen werden."

Vors.: „Nun fuhren Sie nach Amerika, und da erschienen wieder ähnliche Meldungen in der Ihnen nahestehenden „Finanziellen Rundschau". Es waren in Amerika auch schon Kabeldepeschen in der „New-Yorker Staatszeitung" und im „New-York Herald" erschienen, daß man in Berliner Kreisen mit der Absicht des amerikanischen Autokönigs rechne, in die deutsche Autobranche einzudringen, und daß ein deutscher Bankier herüberkomme, um Abmachungen zu treffen."

„Angekl.: „Ich weiß nicht, wie der Telegrammwechsel zustande gekommen ist."

Vors.: „Was wissen Sie von der Notiz über ein angebliches Bankett im New-Yorker Börsenklub?"

Angekl.: „Davon erfuhr ich erst nach meiner Rückkehr."

Vors.: In dem zweiten Telegramm an Wolff heißt es, daß Sie mit leitenden politischen und finanziellen Kreisen konferiert, und daß Ihre

Erfolge mit einem Bankett im Börsenklub gefeiert

worden seien. In New-York herrsche große Nachfrage nach Lindcar."

Angekl.: „Da war ich schon auf Reisen. Charles muß es ohne mein Wissen getan haben."

Vors.: „Inzwischen haben die Lindcar-Aktien auf die Pressenachrichten hin einen ziemlich sprunghaften Aufschwung genommen, obwohl es mit anderen Papieren damals ziemlich mies stand."

Angekl.: „Die Kursentwicklung ist nicht allein auf die Pressenotizen zurückzuführen. Viele andere Papiere waren damals auch hochgegangen."

Der Vorsitzende stellte fest, daß die Lindcar-Aktien nach der Filmvorführung

eine vierfache Steigerung

erfuhren und im Februar noch weiter hochgingen.

In seinem Plädoyer erklärte der Staatsanwalt: Lindemann sei Besitzer der Mehrheit der Aktien gewesen. Als das Geschäft bei der Lindcar sich nicht mehr halten konnte, habe er das Täuschungsmanöver unternommen, um die Aktien hochzutreiben. Das sei ihm auch gelungen, bis die Dementis kamen. Damit erfolgte ein ebenso

rapider Zusammenbruch der Lindcar-Spekulation.

Schon mit der Ausgabe des Communiqués mit der falschen Meldung über die bevorstehende Fusionierung mit einer Weltfirma habe der Angeklagte auf Täuschung berechnete Mittel angewendet. Durch die Kabelnotizen aus Amerika sei die Kursbewegung weitergetrieben worden. Die eingeleitete Pressekampagne habe der Angeklagte lediglich benutzt, um einem amerikanischen Bankier, der die deutschen Verhältnisse nicht kannte, 15 000 Stück Lindcar-Aktien zu 5 Goldmark das Stück anzudrehen. Nachdem seine betrügerischen Machinationen gescheitert waren, versuchte er, die Aktien schnell auf den Markt zu werfen. Das ganze Verfahren des Angeklagten ist eine

gemeingefährliche Schädigung des Publikums.

Der Staatsanwalt beantragte, Kommerzienrat Lindemann wegen Kursbetruges zu einem Jahr Gefängnis und 50 000 Mark Geldstrafe zu verurteilen. Die Rechtsanwälte Walter Bahn und Arthur Ball hielten es nicht für erwiesen, daß die falschen Meldungen von Lindemann oder mit dessen Wissen veranlaßt worden seien.

Das Schöffengericht hielt den Angeklagten Kommerzienrat Karl Lindemann schuldig, gegen § 88, Abs. 1 der Börsengesetzes verstoßen zu haben und

verurteilt ihn zu 10 000 Mark oder 100 Tagen Gefängnis.

In der Urteilsbegründung wurde ausgesprochen, daß Lindemann das Communiqué mindestens gesehen habe, wenn es auch nicht erwesen sei, daß er es verfaßt habe. Das Gericht hat dem Angeklagten aber mildernde Umstände zugebilligt, weil die Straftat drei Jahre zurückliegt und sich unmittelbar an die Inflation angeschlossen habe, eine Zeit, in der die wildeste moralische Zerrüttung auch in der Geschäftswelt noch bemerkbar gewesen sei.

Großfeuer in der Pfistermühle

München, 9. Februar. Heute vormittag brach in der historischen Pfistermühle durch Ueberspringen von Maschinenfunken Großfeuer im vierten Stockwerk aus. Der Feuerwehr, die den Brand mit 11 Schlauchleitungen bekämpfte, gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und ein Lager mit 120 Zentnern Mehl in Sicherheit zu bringen. Der Schaden ist bedeutend, da auch größere Getreidevorräte in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Zusammenstoß zwischen Lastwagen und Eisenbahn

Mannheim, 9. Februar. Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Plankstadt und Eppelheim wurde an einem ungesicherten Bahnübergang ein mit Kies beladenes Lastauto von einem Personenzug erfaßt und die Böschung herabgeschleudert. Der Chauffeur und der Mitfahrer wurden erheblich verletzt. Außerdem erlitten achte Reisende des Personenzuges mehr oder weniger schwere Verletzungen.

Die Hüterin des Grals

Von Dr. Gustav Renker.

Bayreuth rüstet zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Festspiele, und im Blätterwalde wurde gebührend davon Kenntnis genommen. Solcherart nämlich, daß zumeist diejenigen, welche vom grünen Tische aus alles besser zu wissen pflegen, gute Ratschläge gaben, wie man dem Festspielhaus neues Blut zuführen, wie man aus Bayreuth eine erweiterte Stätte der dramatischen Kultur schaffen könnte. Als wenn der Gedanke Richard Wagners dort nicht noch ebenso lebendig wäre wie vor fünfzig Jahren, als wenn das Leben nicht noch ebenso heiß und flammend sich dort in musikalische Taten umsetze wie am ersten Tage des Hauses am grünen Hügel, als wenn Bayreuth nicht heute ebenso die einzigartige Stätte deutscher (deutsch im Sinne der Rassengemeinschaft und Sprache) Bühnenkunst wäre.

Bei vielen dieser ermunternden und überaus wohlwollenden Artikeln, welche im Grunde zerfetzenden Geist der Gegenwart in die majestätische Ruhe des Mysteriums von Bayreuth tragen wollten, wurde eines vermißt: eine Huldigung an die Frau, die endlich heiß ersehnte Sonne des Glückes in das Leben Richard Wagners getragen hatte, an die Frau, die ihm Heim, Familie und Seelenfrieden geschenkt, die mit eiserner Tatkraft das große Werk fortgeführt hatte, als der Meister im Palazzo Vendramin zu Venedig die kampfesmüden Augen geschlossen hatte. An die Hüterin des Grales zu Bayreuth, an Cosima Wagner. Ihr auf gigantischen Hochgraten hinschreitendes Dasein ist eines der größten Frauenleben, welches die Geschichte, nicht allein die der musikalischen Kunst, zu verzeichnen hat.

Am Vierwaldstättersee liegt unmittelbar in der Nähe Luzerns ein stilles, von Pappeln überhöhtes Haus; eine Wiese niederführend von seinen Stufen, Felsgestade, an das die Wellen des Sees branden. Und darüber in all ihrer Herrlichkeit die Schweizer Berge mit alabasterhellen Firnen und düsteren Felsgraten. Triebschen heißt dieser abseitige Winkel, hier trat Cosima Liszt, die Gattin Hans von Bülows, mit vollem Bewußtsein ihrer großen Bestimmung aus dem Rahmen des engen Gesetzes und Herkommens und gab Richard Wagner jenes Glück, das dem ärmsten und unscheinbarsten Alltagsmenschen geschenkt wird, das der Größte aber bisher vergeblich gesucht hatte — das Glück der Familie. Es schien, als ob Cosimas Dasein von nun an im Sonnenglanz des Genius, der sie zu sich erhoben hatte, hinwandeln würde, als ob jede Sorge oder Not kleinlicher Art wie lästiger, lindernder Nebel nun vor ihren Füßen in dämmerdüstere Talliefen niedersinken würden.

Und doch kam es anders: die Frau, die sich ihren Lebensbegleiter unter Kämpfen aller Art, umzischelt von aller Bosheit der lieben Nächsten gewonnen hatte, trat in eine streitburchtoste Arena, mußte Höhen und Tiefen durchkosten, mußte alle Kräfte zusammenraffen, um Schritt zu halten mit dem Riesen, der ihr zur Seite ging. Sie erlebte den geschichtlichen Augenblick, da Wagner die Hammerschläge am Grundstein des Festspielhauses führte, sie erlebte den gewaltigen künstlerischen Sieg des „Ring"-Zyklus, erlebte aber auch die finanziellen Sorgen nach den ersten Festspielen.

Und sie erlebte den 13. Februar 1883 am Canale grande in Venedig.

Richard Wagner war tot, sein Sohn Siegfried ein vierzehnjähriger Knabe, der Weiterbestand der Festspiele schien auf das äußerste gefährdet, die offiziellen Kreise Deutschlands kümmerten sich darum nicht, Bismarck, der Gründer des neuen Reiches, hatte wenig Ahnung von der Größe Wagners.

„Not tut ein Held, der ledig göttlichen Schutzes . . ."

Dieser Held war eine Frau, war Cosima, die Gattin Richard Wagners. Heute, da sich die Kunst des Meisters den breitesten Boden der Oeffentlichkeit erobert hat, kann man es kaum mehr ermessen, welch ungeheure Arbeit es damals bedeutete, die Festspiele fortzuführen, Bayreuth zu erhalten. Cosima Wagner vollendete, was ihr Gatte begonnen hatte. Sie führte Bayreuth zum endgültigen Siege, sie erzog Siegfried im steten Erinnern an seine große Aufgabe und konnte ihm endlich die wahre, geweihte Stätte des deutschen Gesamtkunstwerkes übergeben. Die Festspiele von Bayreuth wurden ein unzerstörbarer Edelstein der gesamten musikalischen Menschheit. Nun schienen die Gespenster der Not und Sorge dauernd gebannt.

Aber Cosima Wagner blieb nicht einmal das Letzte, das Bitterste erspart — die klägliche Not des kleinen Alltags trat an sie heran, als Siegfried Wagner längst Herr im Festspielhause war. Es kam der Krieg und nach ihm die große deutsche Not. Wagners Werke waren 1913 frei geworden, sogar auf das Mysterium des „Parsifal" stürzten sich die sensationshungrigen Bühnen entgegen dem Gebote des Meisters. Cosima Wagner bekam keinen Groschen von den Bühnen, welche ihres Gatten Werke nach allen Regeln moderner Bühnengeschäftskunst auswerteten. Damals herrschten sorgenvolle Tage im Wahnfried und, wenn der Herbsttitum um die Gipfel des Festspielhauses sauste, glaubte man ein Totenlied zu hören. Das alles mußte die alte Frau noch erleben, so sehr sich die Liebe des Sohnes auch müßte, die allerärgste Not von ihr fernzuhalten.

Aber das Schicksal hatte Mitleid mit der müden Kämpferin, vergönnte ihr noch den letzten Sonnenschein, der durch dunkle Wolkenbänke des Abends brach: trotz der Not der Zeit, trotz der, zumeist auf recht unkünstlerischen (weil deutschfeindlichen) Motiven fußenden Wagnerfeindlichkeit unserer herrlichen Epoche erstanden die Festspiele neu.

Und nun rüstet man in Bayreuth für das jetzige Jahr an der Neuausstattung des „Tristan", rüstet zur großen Gedenkfeier.

Die zahlreichen Pilger, die in den Festspieltagen Wagners Grab besuchen, neugierigen oder demütigen Blickes durch den Garten von Wahnfried gehen, sehen die schon fast legendäre alte Frau, welche Gattin Richard Wagners war, nicht. Sie hält sich der Oeffentlichkeit fern, lebt den Erinnerungen an die große Zeit von ehemals und läßt nur das Schönste ihrer greisen Gegenwart zu sich — ihre Enkelkinder, die junge, zukunftsreiche Generation der Dynastie Wagner. Um sie rauschen die alten Bäume Wahnfrieds, und ihr mildes Lied klingt in den Abend eines Weibes, dessen Leben groß war wie nur wenige ihrer Geschlechtsgenossinnen. Weil sie reich war an Liebe, überreich an Treue.

Der Ursprung des Wortes „tanzen"

Fränkischer oder germanischer Ursprung?

Die Entstehung des Wortes „tanzen", das sich seit vielen Jahrhunderten im deutschen Sprachgebrauch eingebürgert hat, stammt aus einer weit zurückliegenden Zeit. Vom altfranzösischen Wort dancier ausgehend, kann man, wie die Mitteilungen Brüchs in „Wörter und Sachen" darlegen, annehmen, daß dancier aus dem uralten gallo-romanischen Wort danetsare hergeleitet wurde, das etwa die Bedeutung von „auf der Tenne tanzen" oder „die Tenne feststampfen" besaß, denn danja hieß in der fränkischen Sprache „Tenne", während man in der althochdeutschen Sprache die Bezeichnung denni für Tenne gebrauchte.

Nach Aepplis jüngsten Forschungen scheint es jedoch, daß sich für das Wort dancier eher ein germanischer Ursprung nachweisen läßt. In der norwegischen Dialektsprache bedeutet z. B. das Wort denta oder dynta „kleine Stöße geben" oder „mit kleinen Stößen gehen", während im Isländischen dynta „den Körper auf- und niederbewegen" und im Friesischen dintje „leicht zittern" heißt.

Man kann daher ganz gut annehmen, daß durch Hinüberleitung etwa aus dem friesischen Wort dintje allmählich das gallo-romanische dintiare und endlich das altfranzösische dancier entstanden ist, aus dem sich später auch die spanischen und italienischen Bezeichnungen dancar und danzare herleiten. Auch in das mittelhochdeutsche Wort „tanzen" ist das Wort dancier eingedrungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192702102-17/fragment/page=0002

Unterhaltungsblatt der „H. Z."

Die Erdscholle

Von Georg v. d. Gabelentz.

In seinem Silberdunst lag Rom und hinter uns, einer über den andern sich hebend, wuchsen die Sabinerberge, in Schleier duftigster Farben gehüllt, auf. Aus silbergrauen Olivenhainen ragten die Häuser Tivolis.

Der junge deutsche Geistliche und ich wanderten in die Reste der Hadriansvilla hinein. Die Erinnerung an den eigentümlichen Menschen entstieg jeder Marmorsäule, jedem halbzerstörten Mosaik, den gestürzten Quadern, all den Resten von Tempeln, Wandelräumen, Bädern, von Hallen und Terrassen, die jenen wunderlichsten aller Paläste vor unseren Augen erstehen lassen.

Fast greifbar stießen ihre Sonnenstrahlen durch das Geäst einzelner Pinien auf die geborstenen Mauern. Eidechsen schossen vor uns davon wie kleine, blaugrüne Pfeile; tausend Falter flatterten überall; tausend Grillen zirpten in den Baumkronen und Gesträuchen jenen eigentümlichen Sommergesang südlicher Länder; und das millionenstimmige, unendlich feine Summen schwirrender und kriechender Insekten erfüllte die Weiten.

Ueber allem aber schwebte ein ergreifendes Leitmotiv: die stumme Rede der Ruinen, die schweigende Sprache liegender Säulen und zerbröckelnden Marmors.

Der Geistliche machte eine Bewegung mit der Linken, als wolle er das Bild aus dem Rahmen heben und an sich ziehen.

„Sehen Sie doch diesen Kaiser, das Urbild des Weltenwanderers, der Typus des genialen Menschen. War er nicht eine durchaus moderne Persönlichkeit? Zeitlebens blieb er unter den barbarischen Köpfen seiner Zeit ein Fremdling. Hadrian! Ich sehe ihn auf den Schnee des Aetna steigen, den Sonnenaufgang genießen. Welcher Beweis grandiosen Sehnens nach der Nähe himmlischer Gestirne."

„Und sterbend ließ er sich nach seiner Villa in Baiä tragen, den letzten Seufzer dem Hauche des unendlichen, ewig umherflutenden Meeres zu vermählen. Eigentlich ein merkwürdiges symbolisches Tun."

„Gewiß," gab mein Begleiter zurück, „der Gedanke liegt nahe. Und so verlief sich vielleicht seine ewig ringende Seele mit einer am Strande verfließenden Welle in die Unendlichkeit hinüber. Wo überall suchte das Herz dieses ruhlosen Wanderers Rast zu finden! In allen Zeiten seines Reiches forschte es nach Häfen, in denen es Anker werfen könnte. Wo mag ihm dabei wohl der groteske Gedanke gekommen sein, was er an Schönem fand, hier nachbauen zu lassen, zu einem Museum sonderbarster Art, zu einer reich kaiserlichen Sammlung von Erinnerungen?! Sicher ließe ich mir, wie er, in künstlichen Grotten eine Unterwelt entstehen, in deren Kühle ich hinabstiege, um nach der sonnigen Pracht meiner Marmorsäle auch einmal die Schauer des dunklen Jenseits zu kosten."

„Und doch," unterbrach ich, „hat Hadrian nach dem Durchwandern des von seiner Phantasie geschaffenen Inferno gewiß gern wieder an der sonnigen Oberwelt die lebendige Heiterkeit und Freiheit seiner Gärten, Häuser und Bäder betreten."

Der Priester machte eine abwehrende Bewegung.

„Um eines Abends, als er mit ergrautem Haar auf der Terrasse des Palastes saß, seinem Freunde zuzurufen: „Nimm mein Schwert und schaffe dieser Seele, die den Körper verlassen will, einen Ausgang!" Ach, auch dem mächtigsten in dieser Welt kommt der Tag, an dem er erkennt, daß alles zerbrechen und zerfallen muß, was er baute, und wären's die Pyramiden oder die Peterskirche. Zerfallen müssen sie. Und da plagen wir uns nun ab. Wozu? Für was eigentlich? Für das letzte Hinüberwandern oder die Eitelkeit des Irdischen. Ob nicht auch dem Kaiser am Ende allen Wissensdurstes, aller Fragen und aller Unrast eines inhaltreichen Daseins als höchstes und letztes Glück der Tod stand? Ob ihm nicht alle seine Paläste, seine Umgebung, ja das ganze, von Leidenschaften durchflammte Rom allmählich doch nur zu Bildern, Schemen eines unheimlichen Gaukelspiels wurden? Ah, Glück und Seligkeit und ewige Dauer ist nur droben, über Wolken!"

Lang und hager stand der Geistliche vor mir, den asketischen Zug im Gesicht, den man auf gotischen Heiligenbildern findet. Plötzlich hob er die Arme gen Himmel.

„Droben!" rief er. „Und wir sind noch immer hier unten!"

Schweigsam wendeten wir uns wieder dem Ausgange zu. Wir wateten förmlich in den zitternden Lichtwellen, immer begleitet vom Rascheln fliehender Eidechsen, dem knisternden Lärmen der Zikaden und dem Summen der Insekten, die von Blüte zu Blüte, von Blatt zu Blatt schwirrten.

Ein kleiner Weinberg umfriedete das niedere Häuschen drüben, von dessen Mauern die Sonne den Kalkbewurf herabgedörrt zu haben schien. In der braungebrannten Hand den Spaten, grüßte ein alter Bauer unter Robitzchen eifrig, mit fleißiger Beharrlichkeit. Wir grüßten ihn, und der Alte rief uns zu: „Die Herren waren in der Villa Hadrians? Ach, da ist nichts mehr zu sehen."

„Doch, daß auch das Größte und Schönste zusammenbricht, was ein Mensch baut, und daß auf Erden alles eitel ist," gab ihm der junge Geistliche in einem etwas überlegen lehrhaften Tone zurück.

Der Alte stieß den Spaten neben sich in den Acker.

„Eitel? Alles Irdische? Warum?"

„Weil es vergeht," antwortete mein Gefährte.

„Eh, die Herren meinen, daß auf Erden alles vergehe und darum nichts wert sei. Da sehn Sie mal her! Da!" Er griff eine braune Scholle vom Erdboden auf, zerdrückte sie zwischen den Fingern und streute die Brocken wieder aufs Land. „Hier haben Sie Ewiges. Da, meinen Weinberg und den kleinen Acker. So wie er heute ist, war er gewiß schon damals und alle Zeit. Die Arbeit in ihm trägt Frucht, und noch keiner hat gesagt: Es ist alles Eitel, es muß doch mal wieder Ruine werden, wenn er eine Erdscholle in der Hand hielt."

Lange noch, als wir den gewundenen Pfad gegen Tivoli emporschlichen, sahen wir den rüstigen Alten und hörten im unvergänglichen Acker das fleißige Klirren seines Spatens, indessen über die Trümmer der kaiserlichen Prachtbauten der flimmernde Dunst der Abends ein wunderbares Leichentuch webte.

Der Flug ins Glück

Von Martin Raack.

John Ling, der sonst so Unerschütterliche, raste in langen Sätzen die große Freitreppe des Olympic-Klubhauses hinunter und tanzte wie ein wildgewordener Neger auf dem Straßendamm, daß seine Fradschöße flogen. Am liebsten hätte er den Nachtpolizisten vor Freude umarmt. Der hielt ihm aber den Gummiknüppel unter die Nase und tat so dienstlich ernsthaft, daß John wie ein toller Junge „Hallo, policeman" lachend an ihm vorüber sprang und um die Straßenecke verschwand. Fünf Minuten später hatte er mit dem Fahrer eines der am Firestone-Platz stehenden Autobusse sein Geschäft abgeschlossen, hatte aus seiner mit Dollarnoten vollgestopften Rocktasche den Preis des Wagens hinterlegt und setzte damit durch die nächtliche Stadt davon.

Links und rechts huschten die Lichter und Lampen vorbei, der Motor knatterte mit höchster Tourenzahl über den regenfeuchten Asphalt, aber alles ging dem Manne am Steuer noch nicht schnell genug. Seine Ungeduld, sein Taumel trieben ihn vorwärts, daß er am liebsten die Zeit übersprungen hätte. Das Glück saß ihm verwirrend im Hirn und die Freude brannte in ihm, daß er in das Lärmen der Maschine hätte hineinjauchzen mögen: „Go ou, alter Karren. Fahr zu, fahr zu. Und was wirst du sagen, Evelyn? Was wirst du sagen, wenn du erst weißt, daß für uns die Welt nun offen ist, die weite Welt?

Haha, was die alten Spießratzen im Olympic für Gesichter machten! Jawohl, die Bank gesprengt! Ich, John Linga, der ehemalige Tellerwascher, der Cowboy, Zeitungsverkäufer und Tänzer, ich habe die Bank gesprengt mit 5½ Millionen Dollar! Ganz ohne System, ganz nur auf das Glück vertrauend!

Hättest du das geahnt, Evelyn? Wir sind reich, Evelyn, reich mit einem Schlage! Ich sehe dich schon, wenn ich jetzt komme, wie du blaß wirst vor Schreck und vor Freude, ganz blaß. Du wirst zittern, und ich werde dich in die Arme nehmen wie jenen kleinen Jungen, den ich aus dem Wasser rettete. Oh, die 500 Dollar, die mir der dankbare Vater für meine Tat gab, haben schöne Zinsen getragen im Klub, haben dem wagehalsigen Neuling am Spieltisch Glück, viel Glück gebracht.

Lauf, alter Karren. Meine Sehnsucht fliegt dir voraus zu Evelyn. Nun braucht sie nicht mehr auf der Bühne zu stehen und für die Glatzköpfe und faltigen Frauengesichter zu singen. Nun schmeißen wir dem fetten Direktor die Gage vor die Füße und fliegen aus, fliegen hinaus in die Welt. Jetzt sind wir nicht mehr Abenteurer und Artisten!

Ho, ho, lauf, alter Karren! Meine Fäuste werden dich schon bändigen, wie ich das Glück auch gebändigt habe . . ."

Charles Whistler, der Direktor des „Allround-Theaters", tobte verzweifelt umher. Sein Abendprogramm war ihm vollkommen umgeworfen. Der Tänzer, John Linga, dieser Schlingel, war einfach nicht erschienen, war auch nachmittags nicht zur Probe gewesen, war anscheinend auf und davon. Dieses Komödiantenpack! Und die stolze Evelyn dazu! Ihre Nummer war schon längst fällig, wo blieb sie nur? Warte nur, mein Täubchen, soll ich deinetwegen und deines Galans wegen mein Geschäft ruinieren lassen? Trottels und Abenteurer gehören auf die Straße! Schwitzend vor Wut lief der Direktor hinter der Bühne und in den Garderoben umher, daß die Artisten scheu miteinander flüsterten: Was ist mit John und Evelyn? Wo bleiben sie, was ist?

Bis dann der dicke Brussa, der Athlet, eintrat, weiß wie der Tod, mit stillen, wehmütigen Augen. Wort um Wort, als sei ihm die Brust zugefroren, würgte er es heraus: „Da — hier — lest — die Zeitung — von Evelyns Tisch im Quartier."

Neugierig, mit immer ernsteren Gesichtern umstanden die Kollegen das Blatt. Die kleine Tänzerin, Johns Partnerin, schluchzte leise auf, als sie die Unglücksmeldung vernahm:

„In der vergangenen Nacht," verlas jemand monoton, „fuhr ein Autobus in anscheinend unvorschriftsmäßig schnellem Tempo gegen die Schutzmauer am Uebergang der 13. Avenue und ging in Trümmer. Der Fahrer wurde schwer verletzt geborgen. In seinem Frack fand man etwa 5½ Millionen Dollarnoten, die der betreffende, ein Artist namens John Linga, im Olympic-Klub, als er die Bank sprengte, gewonnen haben soll.

Wenige Stunden darauf verschied der Verunglückte, der noch einmal zum Bewußtsein kam, mit den Worten: „Evelyn, nun hab ich das Glück. Nun fliegen wir in die Welt, in die Sonne." Damit hat anscheinend ein abenteuerreiches Leben geendet."

In das starre Schweigen hinein fragte der Direktor, der zu der Gruppe getreten war: „Und wo bleibt Evelyn heute abend?"

Schwerfällig richtete sich Brussa von seinem Stuhl auf, wischte sich über die Augen und reckte sich zu seiner ganzen Größe: „Evelyn, Mister Whistler, ist wie gebrochen. Selbst mich rauhen Kerl packte ihr Jammer, als ich sie vorhin holen wollte. Sie stand im Zimmer und sah mit großen Augen auf die Zeitung. Sie antwortete auf keine Frage und murmelte nur immer: Ja, John, ich komme, ich komme. Wir fliegen in die Welt, in das Glück . . .

John, mein alter Wandergenosse, ist tot. Wenn Sie aber Direktor, denken, daß Ihnen die Evelyn nun auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist, so sage ich, Brussa, Ihnen, daß sie unter meinem Schutze steht! Go on, es klingelt. Meine Muskeln können Sie sich in der nächsten Nummer daraufhin nochmals ansehen!"

Ritter-Kaffee
täglich frisch in unübertroffener Qualität.
Versand nach auswärts portofrei.
Otto Noak Inh. **Georg Ritter,** Große Steinstr. 76
7005

Der Weg aus der Nacht

44) Preisgekrönter Roman von Edmund Kiß.

Und nun lastete um mich höhnisch das Schweigen des Winters, der den Sommer und seine Versprechungen vergessen hatte.

Ach, es war alles nur Trug und Irrsinn gewesen! Einsam und verlassen mußte ich den Weg aus der Nacht suchen, den zu gehen ich vom Geschick verurteilt war.

Hatte ich ihn nicht schon gefunden? Hatte Peter Laas mir nicht gezeigt, wo die Arbeit der Liebe am eigenen Bruder, an der eigenen Schwester einsetzen müßte, um auch den Menschen ohne Vaterland eine Heimat im Lande zu geben, die ich als etwas Natürliches mein eigen nannte?"

Ich hatte allerdings gegen diese klare Erkenntnis die Heimat meines eigenen Herzens eingetauscht, die Liebe und das Vertrauen meiner Hanna. Hier führte der Weg der Toten noch nicht aus Nacht zum Morgen. Vielleicht war er mir für immer verschüttet?

Nie war es so dunkel in mir wie in jenen Winternächten, die trostlos und gleichgültig an mir vorüberzogen wie fremde Gesellen.

Kurz nach Weihnachten riß mich ein Telegramm aus Rosenfelde empor zu neuer Freude und Hoffnung.

Meine Hanna hatte einem Jungen das Leben geschenkt!

Es mußte früher geschehen sein, als sie gedacht hatte. Meine Schwiegereltern hatten mir erst kürzlich mitgeteilt, sie würden zum Weihnachtsfeste nach Rosenfelde fahren, um es dort mit Hanna und den Kindern gemeinsam zu verleben. Dann aber wollten sie Hanna mitnehmen, damit ihre Entbindung unter ärztlicher Aufsicht in einer Klinik erfolgen könne.

Nun war es anders gekommen und der kleine Bursche hatte der voraussehenden Liebe der Großeltern einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Ein Eilbrief des Generals lud mich am nächsten Tage ein, umgehend nach Rosenfelde zu kommen. Hanna habe den Arzt, der ihre Pflege auf dem Gut übernommen habe, wiederholt den Wunsch geäußert, mich zu sehen, um mir meinen Jungen zeigen zu können, und ich solle so schnell als möglich kommen. Es ginge meiner Frau den Umständen entsprechend gut, und der Knabe sei ein reizender Kerl.

„So wie du früher gewesen bist," schrieb der General, und ich sah deutlich sein vornehmes, liebes Lächeln und das schalkhafte Zucken in seinen Augenwinkeln.

War es denn möglich, daß Hanna nach mir rief? War ich nicht der festen Ueberzeugung gewesen, daß alles aus sei nach dem, was zwischen uns geschehen und an harten Worten gefallen war? Eine innere Stimme warnte mich und sagte mir, es sei nicht möglich und der Arzt müsse sich geirrt haben.

Aber hier stand es klar und deutlich in des Vaters Brief!

„Sie hat wiederholt nach dir gefragt und will dich sehen."

Wenn nur Maria bei mir gewesen wäre, damit ich ihr meine Zweifel sagen und sie fragen könnte! Jetzt, wo ich sie so nötig hatte, kam sie nicht und hatte mir doch so sicher versprochen, sie wolle immer bei mir sein!

Nur ein kühler Hauch glitt wie leises Kichern um meine Stirn; oder war es der Zugwind des Wintersturmes, der draußen um die Mauern des Gasthauses wehte und die Gardinen in meinem Zimmer lebendig machte?

Ach, es war nur der harte, perlende Schnee, der an den Fensterscheiben kicherte und mich narrte. Die tote Geliebte hatte mich vergessen und kümmerte sich nicht mehr um mich.

Wenige Stunden später saß ich im Schnellzuge und fuhr nach dem Osten, um meine Heimat wieder zu erringen, die ich schon verloren glaubte.

Und doch brauchte ich eine ganze, lange Winternacht, um nach Rosenfelde zu gelangen.

Dann kam die endlose, quälende Fahrt in der Kleinbahn. Von Haltestelle zu Haltestelle arbeitete sich die verbrauchte alte Lokomotive mit der Last ihrer vorsintflutlichen Wagen durch wachsende Schneeverwehungen.

Die Fahrt wurde von Minute zu Minute langsamer. Es war zu viel verlangt für die schwache, kleine Maschine. Ihre verpustende, mühsam sich immer wieder sammelnde Kraft ließ nach; sie fuhr ein Stück zurück, nahm einen letzten Anlauf, um die Schneebarre zu überrennen und saß endgültig fest.

Ich stieg aus, um an der nächsten Blockstelle nach der Haltestelle Rosenfelde zu telephonieren, wo der Schlitten meines Schwiegervaters auf mich wartete, den ich telegraphisch auf den Bahnhof bestellt hatte.

„Es tut mir leid, mein Herr," sagte der Beamte höflich. „Die Leitung nach Rosenfelde muß irgendwo unter der Schneelast oder wegen des Sturmes gerissen sein. Die Verbindung ist unterbrochen und ich bekomme erst morgen das Personal, um die Störung zu suchen."

„Wie weit ist es von hier nach Rosenfelde?" fragte ich fast mutlos über diese niederschmetternde Auskunft.

Der Beamte dachte einen Augenblick nach.

„Wenn Sie zu Fuß nach der Bahnstelle Rosenfelde gehen wollen, so sind es, auf der Kleinbahnstrecke gemessen, ungefähr fünfzehn Kilometer," sagte er dann. „Sie können auf dem Bahndamm die Schienen entlang gehen. Schön ist es ja nicht, bei diesem Schneesturm durch die stockdunkle Nacht zu marschieren, aber wenn Sie sich an die Telegraphenmasten halten, so ist der Weg schließlich nicht zu verfehlen. Ich muß ihn auch häufig bei Nacht gehen und weiß, daß es nicht so schwer ist, ihn zu finden. — Sie wollen nach dem Bredowschen Gute?" fragte er dann voller Interesse. Er schien in dieser Gegend geboren zu sein.

Ich bejahte.

„Dann haben Sie aber von der Haltestelle nach dem Gut noch ein tüchtiges Stück zu laufen," meinte er und ging mit dem freundlichen, aber gedankenlosen Gruß „Gute Nacht!" in seine Stationsbude zum wärmenden Ofen. Ich setzte mich unter die wirbelnden Schneeflocken auf meinen Koffer und rechnete. Die Aussicht war nicht verlockend, vier bis fünf Stunden durch den Schnee zu tappen und dabei seinen Koffer und den Pelz zu tragen. Dabei war dieser Fahrpelz recht schwer. Meine Kinder Siegfried und Käte mußten ihn mit vereinten Kräften heranschleppen, wenn wir im vergangenen Winter gemeinsame Schlittenfahrten machten. Ich seufzte. Die Zeit war vorbei! Ob sie je wieder kommen würde?

O du mein kleiner Verbündeter in der Wiege! dachte ich. Du mußt mir dazu verhelfen, daß es wieder so wird, wie es gewesen ist!

Ich will getrost durch die Nacht wandern, und wenn es doppelt so lange und länger dauert, als ich gedacht habe.

Auch hier mußte ich den Weg aus der Nacht in den Morgen finden, wie ich ihn in dem letzten Schicksalsjahre hatte gehen müssen, und, wie ich fest glaubte, gefunden hatte.

Peter, Maria und der Lahme hatten ihn mir gewiesen, und ich wollte ihn gehen, wenn er auch noch so mühselig und scheinbar endlos war.

Ich hing mir daher Pelz und Koffer an einem Riemen über den Rücken und wanderte gegen den Ostwind, der die Schneewolken aus Rußland und Polen ins deutsche Land trieb, schwerbepackt und sturmgezaust wie ein deutscher Michel dem Ziele zu, um das Letzte zu retten, was ich besaß, die Liebe und das Vertrauen im eigenen Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192702102-17/fragment/page=0003

Halle und Umgebung

Halle, 10. Februar.

Immer dieselben

Wer längere Zeit den Gerichtsverhandlungen beiwohnt, wird die Erfahrung machen, daß gewisse Gesichter in bestimmten Zeitabständen immer wiederkehren, vornehmlich unter den Jugendlichen. Und es hat seinen guten Grund. Sie vor allem haben in der augenblicklichen trostlosen Lage jeden Halt verloren.

Zu diesen jungen Leuten gehört auch der 24jährige frühere Bankbeamte Sch. 1924 hatte er in Leipzig eine Reihe von Diebstählen ausgeführt und war deshalb zu einer Gefängnisstrafe von 10 Monaten verurteilt. 6 Monate hatte er verbüßen müssen; für die Reststrafe hatte er eine Bewährungsfrist von 4 Jahren erhalten. Es sollte ein Zwang auf ihn ausgeübt werden, sich während dieser Zeit einwandfrei zu führen. Aber er hatte ein leichtes Blut und wollte hinter seinen Kameraden nicht zurückstehen. Als er nun die Vertretung einer Kölner Firma übernahm, behielt er von den einkassierten Beträgen etwa 300 Mark für sich, um als Herr auftreten zu können. Wegen Untreue stand er jetzt wieder vor dem Richter, der ihn zu 2 Monaten Gefängnis verurteilte. Dazu muß er die 4 Monate der ersten Strafe verbüßen.

Nach ihm trat der gleichaltrige Gärtner W. in die Anklagebank. Er ist bereits dreimal wegen Diebstahls vorbestraft, im vorigen Jahre allein zweimal, zuletzt mit 6 Monaten Gefängnis. Im Sommer desselben Jahres hatte er verschiedene Schrebergärten heimgesucht und kleinere Gegenstände mitgenommen. Er hatte übersteigen, auch ein Fenster eindrücken müssen. Damit lag Einbruchsdiebstahl, und zwar im Rückfalle, vor. Der Staatsanwalt wollte ihn als unverbesserlichen Dieb ins Zuchthaus geschickt haben. Das Gericht ließ indes noch einmal Milde walten und verhängte über ihn ein Jahr Gefängnis.

— **Herstellung geschützter Gegenstände zu eigenem Bedarf ist strafbar.** Es ist vielfach die Anschauung verbreitet, es sei zulässig, geschützte Gegenstände für eigenen Bedarf herzustellen und zu gebrauchen. Diese Annahme ist sehr unzutreffend. Nur der Schutzinhaber allein ist befugt, den Gegenstand seiner geschützten Erfindung herzustellen und in den Verkehr zu bringen, feilzuhalten oder zu gebrauchen. Ist das Patent auf ein Verfahren erteilt, so erstreckt sich die Wirkung auch auf die durch das Verfahren unmittelbar hergestellten Erzeugnisse. Zur Klarstellung dieser Verhältnisse seien einige Entscheidungen als Beispiele angeführt. Ein Bierbrauer wurde wegen Patentverletzung zu einer Geldstrafe und einer an den Beschädigten zu erlegenden Geldbuße verurteilt. Der Beklagte hatte wissenlich einen patentierten Pichapparat für Bierfässer, wenn schon in sehr unvollkommener Ausführung nachgeahmt und in seinem Betriebe ohne Erlaubnis des Patentinhabers gebraucht und angewendet. Ein Landwirt hatte eine als Gebrauchsmuster geschützte Buttermaschine in einem einzigen Exemplare, also nicht gewerbsmäßig, nachgebildet. Diese Buttermaschine hat er in seinem landwirtschaftlichen Betriebe benutzt und zwar im Sinne des Gesetzes gewerbsmäßig, weil er, wenn auch nur dreimal, Butter mit der Maschine herstellte und einen Teil dieser Butter verkaufte. (Patentanwalt Sack, Leipzig.)

— **Eine Wiedersehensfeier ehem. 12. Husaren** findet — verbunden mit der Einweihung des Traditionsdenkmals — am 2., 3. und 4. Juli in der alten ehemaligen Stabs- und Garnisonstadt Merseburg statt. Alle ehem. 12. Husaren, die im Krieg oder Frieden beim Thüringischen Husaren-Regiment Nr. 12 oder bei einer von diesem aufgestellten Formationen gedient haben, sind mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Quartiere sollen möglichst sichergestellt werden. Daher ist Anmeldung bis 15. Juni dieses Jahres unter Angabe der Eskadron bzw. Formation und des Diensteintrittsjahres an den 2. Vorsitzenden des Vereins ehem. 12. Husaren zu Merseburg, Kamerad Otto Müller in Merseburg, Reinefarthstraße Nr. 5, einzusenden. Geldspenden zur Deckung der Kosten für das Traditionsdenkmal bitten wir auf unser Konto — Husarendenkmalsspende — bei der Städtischen Sparkasse Merseburg, Postscheckkonto Leipzig 10323, überweisen zu wollen.

— **Hotel „Stadt Lemberg"**, der Roman Ludwig Biers, der im Kriege Aufsehen erregte, ist nunmehr im sonnigen Kalifornien von Mauritz Stiller gedreht worden. Pola Negri, die einstige Schülerin des kaiserlich russischen Balletts, hat das Werk zu einem künstlerischen Ereignis erhoben; damit läuft eine Folge von Paramount-Filmen nebeneinander her, die den Film in eine Form gestaltet, die selbst dem gepflegten Geschmack befriedigend entgegenkommt, die den Film zu einem unbedingten Kulturfaktor machen. In den beiden Ufatheatern läuft der Film ab Freitag, den 11. d. M.

Turnen, Spiel und Sport

Ein Frauen-Handballspiel in der Hall. Turnerschaft (D. T.)

Die Turnvereine der Halleschen Turnerschaft in der D. T. haben das Werk Jahns übernommen und weitergeführt.

„Wenn in ihren Vereinen (der D. T.) das Turnen, Spielen, Wandern, Schwimmen, Fechten und Ringen getrieben und weiter deutsches Volkstum, vaterländische Gesinnung und schlichte erhebende Geselligkeit, auch das deutsche Volkslied gepflegt wird, dann verfolgt sie damit den Zweck, den Körper zu stählen, gesund und jugendfrisch zu erhalten und ihre Mitglieder zu wahrhaften Deutschen heranzubilden, die deutsch denken, deutsch fühlen und deutsch handeln sollen und von heißer Vaterlandsliebe beseelt sind.

Zusammengefaßt wollen sie durch alle diese turnerischen Sondergebiete Arbeit am Kulturleben des deutschen Volkes leisten. Zu einem dieser Sondergebiete gehört auch das Handballspiel, welches besonders von den Frauen mit gepflegt wird."

Ein lustiges Treiben herrscht auf dem Spielplatz! Schnelllaufende Frauengestalten, teils in weißen, teils in blauen Turnanzügen. Sie schließen sich zu Gruppen. — Da — ein Knäuel hat sich gebildet, einige fallen. Blitzschnell springen sie auf und aus ihrer Mitte fliegt ein Ball auf, geschickt gefangen — weitergegeben — heiß umstritten von den Gegnerinnen. Den „Weißen" gelingt es, ihn dem feindlichen Tor zuzuspielen. Wohlgezielt fliegt er ihm entgegen. — Durch? — Nein, — die Siegerfreude ist verfrüht. Die blaue Torwärterin läßt sich nicht verblüffen. Gewandt fängt sie den Ball auf und sendet ihn mit weit ausholendem Schwung in das Spielfeld zurück. Nun jubeln die „Blauen". Die „Weißen" stürmen zurück, ordnen sich im Lauf zu neuem Angriff. Heida — wiederum fliegt der Ball dem Tore zu. Man purzelt, man springt, auf recken sich die Arme, scharf mißt das Auge Entfernung und Ziel. Endlich — der Ball ist durch! — Ein „Tor" ist erzielt!

Das ist Handball, das „jüngste", aber in wenigen Jahren weit verbreitete Spiel auf den Turnplätzen. Viele Spielerinnen und Spieler widmen sich dieser Sache mit Eifer und wissen dabei wohl kaum, daß sie ein uraltes griechisches Spiel üben, das einst die Mädchen und Jünglinge des alten Hellas begeisterte und später von den Römern übernommen wurde. In verschiedenen Abwandlungen vererbte es sich durch die Jahrhunderte, um nunmehr, nachdem die Pflege der Leibesübungen auch deutsches Volksgut zu werden beginnt, eines der in der Deutschen Turnerschaft bevorzugtesten Kampfspiele zu sein. Und so ist heute Handball das erklärteste Kampfspiel der Frauen und Mädchen auf dem Gebiete der Volkstümlichkeit in den Turnspielen. Es verlangt außerdem noch etwas, was vielen Frauen und Mädchen, aber auch einem großen Teil der Männlichkeit in der heutigen Zeit fehlt und schwer fällt, — und das ist eine freudige, willig geleistete Unterordnung zum Vorteil der selbstgewählten Gemeinschaft. Reiche Entschädigung für die zu übende Selbstzucht bietet jedoch das frohe, herzliche Zusammengehörigkeitsgefühl der Mannschaften, in denen das Losungswort: „Eine für alle und alle für eine" — nicht nur während der Spieldauer zu gelten pflegt.

Sein Siegeszug über den grünen Rasen in die Turnplätze der Halleschen Turnerschaft sowie bis in die kleinsten ländlichen Turnvereine hinein ist daher zu verstehen. Handball ist daher recht das Spiel für alle. Möchten sich auch in steigendem Maße Frauen und Mädchen seiner erfreuen!

Zusammengelegte Stadion-Lehrgänge der D. T.

Wie die Deutsche Turnerschaft bekannt gibt, mußte die Deutsche Hochschule für Leibesübungen wegen großen Andrangs aller Verbände zu ihren Lehrgängen den 2. und den 3. Volksturnlehrgang der D. T. — die ursprünglich vom 18.—30. Juli und vom 5. bis 17. September stattfinden sollten — zusammenlegen; der Lehrgang wird jetzt vom 29. August bis 10. September stattfinden und für insgesamt 120 Teilnehmer offen sein.

Der bekannte Dresdener Fußballspieler Gedlich mußte infolge unsportlichen Verhaltens bei einem Wettspiel jetzt auf vier Wochen disqualifiziert werden.

Pferdesport

Unsere Voraussagen.

Cannes, 10. Februar.

1. Holbaech — Oroet. 2. Marceau IX — Memini. 3. Stall A. Veil-Picard — Dakikala. 4. Sereska — Epidauve. 5. Manoir — Hannibal.

Handelsnachrichten

„Die Stabilisierung der Mark"

Bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart ist ein Buch des Reichsbankpräsidenten Dr. Hjalmar Schacht erschienen: „Die Stabilisierung der Mark". Wir entnehmen aus dem letzten Kapitel: „Internationale Zusammenarbeit" einige bemerkenswerte Absätze, ohne jedoch im einzelnen Stellung dazu zu nehmen.

Soviel Unheil der Krieg über die Welt gebracht hat, so hat er doch ein Gutes gehabt: die Intellektuellen der verschiedenen Völker stehen heute in einem stärkeren Kontakt miteinander als vor dem Kriege. Ueberall hat der Krieg die Erkenntnis geweckt, daß die Nationen sich besser verstehen müssen, daß vor allem ein geistiger Erziehungsprozeß einzusetzen hat, wenn künftige Kriege vermieden werden sollen. Schon die starke Verschuldung der europäischen Völker untereinander und an Amerika und umgekehrt die großen Forderungen, die Amerika an die europäischen Staaten hat, zwingen dazu, sich gegenseitig stärker miteinander zu beschäftigen. In diesen internationalen Kontakt sich willig einzuschalten ist die große Mehrheit des deutschen Volkes bereit, obgleich die notwendige internationale Neueinstellung beginnt in einem Augenblick, wo Deutschland noch unter fremder Machtwillkür leidet. Das Diktat von Versailles kann kein ewiges Dokument sein, weil nicht nur seine wirtschaftlichen, sondern auch seine geistigen und moralischen Voraussetzungen falsch sind . . .

Fertig los:

Zum Fasching nach München!!

Vier Tage Faschingstreiben!!

Abfahrt in Halle am 25. Februar abends 11.01,
Ankunft in München am 26. Februar, morgens 8.10

Aufenthalt im Hotel „Bayrischer Hof".

München, Promenadeplatz.

In dem Preis sind einbegriffen:
Frühstück, Mittagessen, Abendessen und sonstige Auslagen.

Programm:

26. Februar: Rundfahrt durch die Stadt, Besuch des Hofbräuhauses, Bal paré im Deutschen Theater.
27. Februar: Besuch des Deutschen Museums, Fünfuhrtee im Hotel.
28. Februar: Zur freien Verfügung: Ausflug auf die Zugspitze (Preis 35 Mark.)
1. März: Künstlerbälle in München zur freien Verfügung.

Rückfahrt ab München am 2. März 7.45 vorm.,
Ankunft in Halle am 2. März 5.22 nachm.

Anmeldeschluß am 20. Februar.

Programme, Auskünfte und Prospekte erhalten Sie im

Reisebüro der „Halleschen Zeitung"
Leitung: Stangen's Reisebüro, G. m. b. H., Berlin, Agentur Halle
Leipziger Straße 61/62. Fernruf: 23766.

Für Deutschland sind alle diese Dinge so besonders bedeutungsvoll, weil Deutschland durch den Machtspruch seiner Feinde verurteilt worden ist, jährlich große Tribute zu leisten. Wie sollen diese Tribute geleistet werden, wenn nicht durch einen großen Exportüberschuß von industriellen Erzeugnissen? Solche Tribute fordern, bedingt, daß man Deutschland die Märkte öffnet. Der Zwang, unter den Deutschland gestellt ist, hat den Leistungswillen und die Arbeitsintensität Deutschlands auf das äußerste angespannt, die Folge aber ist nur eine vermehrte Furcht der wirtschaftlich ähnlich konstruierten Länder vor der deutschen Konkurrenz. Ich bin der Ueberzeugung, daß diese Dinge mit Notwendigkeit zu internationaler Organisation in allen wichtigen Wirtschaftsfragen führen müssen. Es ist nicht so, daß die Märkte überhaupt nicht vorhanden wären, es ist nicht so, daß die industriellen Erzeugnisse der Welt keine Aufnahme finden könnten. Im Gegenteil, riesenhafte Märkte liegen brach aus politischer Verblendung. Das bolschewistische Rußland schnürt sich künstlich vom Außenhandel ab, seine Bevölkerung darbt, während es die Möglichkeit hätte, gegen seine überall willkommenen Agrarprodukte industrielle Bedarfsartikel einzutauschen. Die neu entstandenen kleinen Staaten können nicht kaufen, weil ihre Kaufkraft fälschlich als Steuerkraft für den Aufbau teurer Industrien, für die Aufrechterhaltung eines übermäßigen Verwaltungsapparates und für den Unterhalt militärischer Rüstungen vergeudet wird. 400 Millionen Menschen in China würden bereit sein, am internationalen Warenaustausch teilzunehmen und ihren Lebensstandard zu erhöhen, wenn nicht die politische Verwirrung der Welt ihnen den Weg versperrte. So lange nicht der letzte Farbige des afrikanischen Kontinents einen Radioapparat in seiner Hütte hat, spreche man mir nicht von dem Fehlen der Märkte. Alles ist Frage der Organisation, nirgends sind grundsätzliche Hindernisse.

Die Vermehrung und die Organisierung der Kaufkraft der einzelnen Völker, nicht die Vermehrung der Industrieproduktion ist die dringlichste Aufgabe der Gegenwart. Heute drängt alles zur Industrialisierung, unbekümmert darum, ob die Ernährung und die Befriedigung des sonstigen, ursprünglichsten Bedarfs der breiten Volksschichten gesichert ist. An die ausreichende Beschaffung von Nahrungsmitteln und Rohstoffen wird nicht so sehr gedacht als daran, daß man nur ja nicht gezwungen ist, industrielle Produkte von seinen Nachbarn zu kaufen, daß nur ja ein jedes kleines Land in der Lage ist, seine Industriegüter selber herzustellen.

Wenn die Völker einmal anfangen würden, mit dem Bleistift in der Hand nachzurechnen, was die nationalistische Absperrung auf kulturellem und ökonomischem Gebiet kostet, es würden manchem die Augen aufgehen. Der ungeheure Vorsprung und überragende Wohlstand, den Amerika vor Europa erlangt hat, beruht keineswegs auf einer besonderen individuellen Begabung oder Leistung der Amerikaner, sondern darauf, daß dort ein großes Wirtschaftsgebiet mit nahezu allen Rohstoffen im eigenen Lande und einem durch keinerlei Schranken oder Schikanen gehemmten einheitlichen Absatzgebiet von 120 Millionen Menschen vorhanden ist. In Europa ersticken wir an unserer Uebervölkerung, an dem Futterneid und der Mißgunst, an der Angst und dem Haß, den diese Einengung erzeugt. Unmöglich können diese Probleme dadurch gelöst werden, wie es beispielsweise Polen unter dem Schutz des Versailler Diktats getan hat, daß man die Minderheiten aus dem Lande treibt, um auf dem frei gewordenen Grund und Boden eigene Volksteile anzusiedeln.

Mit allem Nachdruck bemüht sich Deutschland, eine Steigerung seiner landwirtschaftlichen Produktion zu erzielen. Aber die Fruchtbarkeit des deutschen Bodens ist begrenzt, und seine Rohstoffvorkommen sind nicht sehr vielseitig und ebenfalls beschränkt. Demgegenüber ist auf der Welt mehr als genügend unbesiedeltes oder dünn besiedeltes Land vorhanden, wo Rohstoffe und Nahrungsmittel aller Art erzeugt werden können. Eine stärkere Erschließung und Besiedelung dieser Gebiete ist für die europäischen Völker und ist besonders für Deutschland eine unerläßliche Notwendigkeit. Eine Auswandererbewegung großen Stils hat indessen zwei Hemmnisse. Das eine liegt darin, daß niemand gern in ein fremdes Staats- und Kulturgebiet auswandert, wo er nicht nur alle persönlichen Familienbeziehungen aufgeben muß, sondern wo er seine Zusammengehörigkeit mit dem heimischen Kulturgebiet und die geistige und soziale Teilnahme an allen zivilisatorischen Fortschritten seines Volkes verliert, während er nicht nur Verwandte, Nachbarn und Freunde zurückläßt, sondern darüber hinaus von heimatlicher Ueberlieferung, heimatlicher Kunst und heimatlichem Geistesleben, kurz von allem, was ihm über die rein wirtschaftliche Existenz hinaus teuer ist, losgelöst wird. Von dieser Seite her ergibt sich deshalb die Notwendigkeit, dem deutschen Volke die Möglichkeit einer geschlossenen Siedlung in irgendeinem geeigneten Teil der Welt zu geben, damit der Auswanderer inmitten von Stammes- und Kulturzugehörigen siedeln kann und dadurch einen Ersatz für die alte Heimat findet. Man kann nicht Polen, Italiener, Japaner, Deutsche durcheinander siedeln. Das verbietet nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die rein menschliche Ueberlegung . . .

Für das deutsche Volk hat die Möglichkeit einer eigenen kolonialen Betätigung noch die besondere Bedeutung, daß es ihm die Transferierung der Dawes-Tribute erleichtern wird, weil diese Betätigung stattfinden kann unter Benutzung der eigenen Währung. Alle früheren wirtschaftlichen Unternehmungen in unseren kolonialen Gebieten konnten wir, unbeschadet der handelspolitischen Selbständigkeit der Kolonien, durchführen in unserer eigenen Währung, ohne jedes Kursrisiko und ohne die Notwendigkeit, fremde Valuten anzuschaffen. Obwohl das Versailler Diktat und auf ihm aufgebaut der Dawesplan uns große Zahlungsverpflichtungen in fremder Valuta auferlegt haben, haben sie gleichzeitig doch den Aktionsradius der deutschen Währung durch die Wegnahme unserer Kolonien außerordentlich verkleinert. Es wäre umgekehrt notwendig gewesen, den Wirkungsbereich unserer Währung auszudehnen und dadurch die eigene Produktion zu erweitern, um die Möglichkeiten der Transferierung von Zahlungen an das Ausland zu vergrößern. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Ersparnisse in der eigenen Wirtschaft eine unendlich viel größere Rolle im Leben einer Nation spielen als die im Wege des Kredits hereingenommenen ausländischen Kapitalien. Gerade deshalb ist ja das Problem der Daweszahlungen weniger ein Problem der Aufbringungs- als der Transfermöglichkeiten. Durch den Export von Stahlwaren, Textilwaren, Glaswaren, Spielwaren usw. werden unsere Kriegsschulden niemals abgetragen werden können. Hätten wir dagegen die Möglichkeit, mit unseren eigenen inländischen Ersparnissen in unserer eigenen Währung koloniale Rohstoffe und Nahrungsmittel zu erzeugen, so würden wir für diese einen Markt mit Leichtigkeit finden und den Zahlungstransfer leisten können.

J. P. Bemberg, A.-G., Barmen. In der o. H.-V. der Gesellschaft machte der A.-R.-Vorsitzende, Fabrikant Karl Benrath, u. a. folgende bemerkenswerte Ausführungen: In beiden Werken, in Barmen-Rittershausen und Oehde, wird unsere Kunstseide gesponnen. Im Werk Augsburg wird sie verwebt. Die frühere Abteilung Färberei in Krefeld haben wir zu einer selbständigen Ausrüstungsanstalt, der Bemberg-Färberei, G. m. b. H., gemacht, und die frühere Abteilung Maschinenbau in ein selbständiges Werk, Bemberg-Maschinenbau, A.-G., umgewandelt. Beide Gesellschaften arbeiten für die Kunstseidenindustrie und dienen vornehmlich dem Interesse der Muttergesellschaft sowie befreundeter Fabriken, insbesondere der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken. Die Tochtergesellschaft in den Vereinigten Staaten, die American Bemberg Corporation, hat vor kurzem den Betrieb aufgenommen und berichtet uns, daß sie ebenfalls ein gutes Produkt herstellt. — Auch die Fabrik in Oberitalien hat vor einigen Tagen zu spinnen begonnen. Ueber die Beschäftigung in dem Barmer Betrieb kann ich mitteilen, daß die ersten vier Monate des neuen Geschäftsjahres günstig verlaufen sind. Die eingehenden Aufträge ermöglichen die volle Ausnutzung unseres Werkes in Rittershausen und Oehde. Ob die Nachfrage sich weiter verstärken wird, ob bei der von uns erhofften nochmaligen Weiterentwicklung des Geschäftes die Frage einer weiteren Vergrößerung an uns herantritt, läßt sich heute noch nicht übersehen.

Druck und Verlag von Otto Thiele.

Leiter der Redaktion: Adolf Lindemann.

Verantwortlich für Politik: Adolf Lindemann; für Lokales, Kunst und Unterhaltung: Dr. Erich Sellheim; für Volkswirtschaft und Sport: Dr. Hans Henningsen; für Mitteldeutschland und den allgemeinen Teil: Dr. Hans Ulrich Reinicke; für den Anzeigenteil: Paul Kersten, sämtlich in Halle. — Sprechstunden der Schriftleitung: Hauptschriftleitung 12—1 Uhr, übrige Schriftleitung 11—12 Uhr. — Berliner Schriftleitung: Berlin SW 61, Blücherstraße 12. Leitung: Alfred W. Kames.